



Mutter und Kind

April 33

BIBLIOTHEK
der
Unterhaltung
und des
Wissens

60. JAHRGANG

10 · 1936

U N I O N
Deutsche Verlagsgesellschaft
Stuttgart · Berlin · Leipzig



Ein Wolgadampfer

Der große Strom

Eine Fahrt zu den Wolgadeutschen

Von Dr. Albert Herrlich

Mit Aufnahmen des Verfassers

Wer Wolgasentiments westeuropäischer Konzertsäle erwartet oder die Romantik spregegedrehter Russenfilme, den wird manches enttäuschen. Einsam und nüchtern liegt der Hügel Stenka Rasin an den Ufern von Saratow und kaum weiß jemand noch die Sage zu erzählen von dem großen Räuber und seinen Taten. Es ziehen nicht mehr die Schiffszieher am Uferstrand im Rhythmus des Wolgaliedes und kein Donkosakenchor sorgt stilvoll für entsprechende Stimmung.

Ein anderer Rhythmus herrscht dafür auf den weiten Wassern, ein anderes Leben ist eingezogen, nicht minder schön für den, der seine Sprache versteht. Die Wolga, der Hauptstrom Rußlands und größte Strom Europas, ist schon längst die Lebensader des osteuropäischen Verkehrs geworden. Durch die



Holzschlepper bei Kasan

schiffbaren Nebenflüsse des Oberlaufes, der Oka, Mologa, Schekfna, mit Moskau und Leningrad verbunden, erschließt sie Südostrußland, die Randstaaten des Kaspischen Meeres, und jede Verschiebung in der wirtschaftlich und politisch so ungeheuer gespannten Atmosphäre findet hier ihren Niederschlag.

Kaum ist im Frühjahr der Fluß eisfrei geworden, so erscheinen im Oberlauf, von Schleppdampfern gezogen, die langen Reihen der Tankschiffe. Vollständig aus Eisen gebaut, haben sie durchschnittlich die ansehnliche Größe von 7500 Tonnen. Alljährlich bringen sie 3 Millionen Tonnen Naphtha aus den Bohrgebieten von Baku über Astrachan hinauf nach Nischnij, Njbinsk und Perm. Dort warten die Ölzüge, um das kostbare Rohmaterial in die Industriegebiete oder zum Export weiter-

zuleiten. Ist aber die Weltmarktlage günstig und erscheinen in Batum die internationalen Öldampfer, dann fließt ein großer Teil des russischen Petroleums über die „pipe line“, die 1000 Kilometer lange Bohrleitung von Baku nach Batum.

Deutscher Bauernfleiß hat aus den Steppen um Samara und Saratow eine Getreidekammer geschaffen. Doppelt wichtig ist jetzt für Rußland in den Zeiten der härtesten Anspannung die restlose Erfassung der Getreideernte. Allenthalben sieht man an der Wolga die großen Holzbarken vor den Getreidespeichern und Mühlen liegen. Fieberhafte Tätigkeit herrscht. Unter militärischem Schutz werden die Schiffe beladen und von den Dampfern stromaufwärts zur Versorgung der Nordprovinzen geschleppt.

Das typische Bild einer jeden Wolgareise sind immer wieder die großen Holzflöße. Eigenartig fügen sie sich in den Rahmen der Landschaft. Das einzelne Floß ist oft einige hundert Meter lang. Holzhäuschen, für die Besatzung darauf errichtet, geben



Auf einem Wolgafloß

dem Ganzen den Eindruck eines schwimmenden Dorfes. Mit der Strömung treiben sie in tage- und wochenlanger Fahrt die Welga hinab. Riesige Ruder- und Signalanlagen, oft auch eine kleine Kommandobrücke für den Führer des Floßes, sind nötig, um eine sichere Steuerung zu ermöglichen.

Die südrussischen Steppen sind holzarm. Wohl werden die Randgebiete von den Holzlagern des Kaukasus beschickt, doch zu einer weiteren Versorgung ermangelt es der Transportmittel. Hier schaffen einen Ausgleich die Flüsse. Hoch im Norden, in den walddreichen Gegenden, werden die Stämme geschlagen und auf den Flüssen Kokschaga, Kerschenetz, Wetluga, Jaiva und so weiter zur Wolga getriftet. Dort fängt man sie auf und stellt die riesigen Flöße zusammen, die dann die Fahrt nach Südrußland antreten. Meist ist Stalingrad der Endhafen, von wo aus die Weiterverarbeitung und Verfrachtung des Holzes erfolgt.

Immer häufiger sieht man auch große Schiffe mit fertiger Ladung, sogenannte „Beljany“. Der „Eseweroljeß“, der große staatliche Holztrust in Archangelsk, rüstet sie aus. Zehntausende von Arbeitern sind in den Fichtenwäldern der Taiga um Archangelsk tätig. In den großen Sägemühlen des Trustes werden die geschlagenen Stämme verarbeitet. Dann verlassen die kleinen Holzdampfer hochbefrachtet den Hafen nach den Orten ihrer Bestimmung in Europa, Nordamerika, Argentinien, Brasilien oder erreichen über das Flußsystem der Divina die Wolga.

So gibt der große Strom ein getreues Spiegelbild weltwirtschaftlicher Bewegungen, und unendlich interessant gestaltet sich eine Fahrt auf den sauberen weißen Dampfern stromabwärts nach Süden. Es sind verhältnismäßig gut eingerichtete Schiffe mit großem Promenadendeck, Aussichtsalon und wohnlichen Kabinen in der ersten und zweiten Klasse. Nur die alte, gute Verpflegung auf der fünfstagelangen Fahrt von Nischnij-Nowgorod



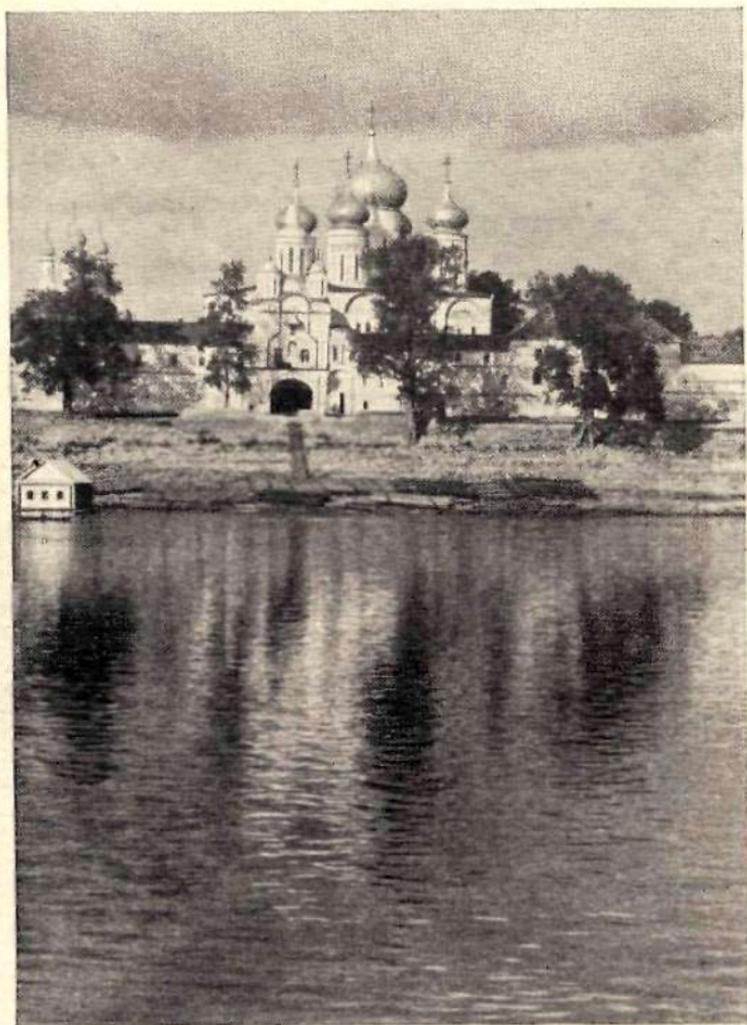
*Die großen Holzflöße auf der Wolga
werden streng bewacht*

nach Astrachan hat jetzt einer Zufallsküche Platz gemacht, die oft unerwartet hungern läßt. Es ist ein tragikomisches Bild, wenn auf den Stationen ein Schwarm von Reisenden sich auf die Händler stürzt, um einige Äpfel, etwas Brot, Butter oder Eier zur Selbstversorgung zu erstehen. Dann wieder überrascht uns die Küche mit wunderbaren Fischgerichten, Sterlett und Kaviar, für uns Westeuropäer seltene Leckerbissen.

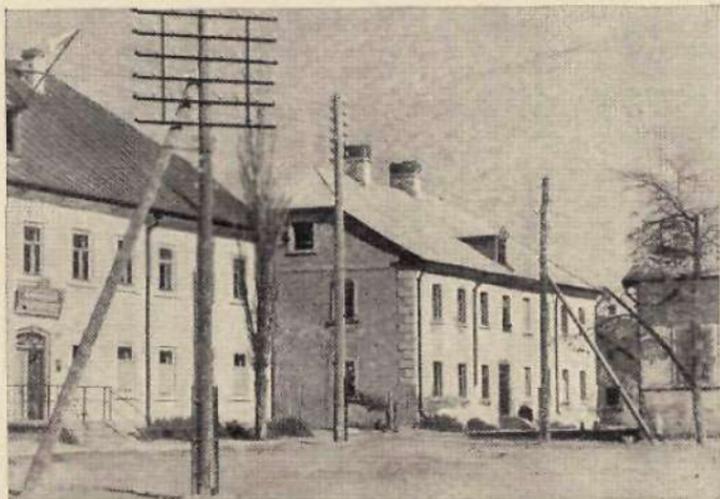
Den berühmten landschaftlichen Reiz einer Wolgafahrt darf man nicht nach dem Reiseführer suchen. Die viel gelobten Schiguli-Berge bei Samara enttäuschen im Vergleich zu einem Rhein- oder Donauerlebnis. Unendlich ergreifend ist jedoch die Weite dieser Landschaft, die tiefe Melancholie der breiten, breiten Flußwasser, das Wechselspiel des Himmels und der Wolken. Unvergeßlich ist die Erinnerung an das Gelbwasserfloster unweit Nischnij-Nowgorod, das im Dunste des Morgens mit zahlreichen vergoldeten Kuppeln und Türmchen wie ein Märchenbild aus den Wassern emporsteigt. Nimmt die Breite des Flusses zu, so fährt man tagelang wie auf einem See und nur in der Ferne säumt ein sepiabrauner Hügelstreifen den Horizont. Über die Kämme leuchtet dann hin und wieder eine Kuppel in Gold, eine Kuppel in Blau mit Sternen, ein spitzes Holzdach und verrät Menschennähe.

Am vierten Tag unserer Reise schrecken wir plötzlich auf von schwäbischen Lauten: wir sind in der deutschen Wolgarepublik angelangt. Zürich, Solothurn, Marzstadt, Basel sind gar vertraute Namen. Eine blondhaarige Bevölkerung drängt sich in den Stationen. Wir besuchen einige Kolonisten und werden als „Boten der Heimat“ gastfreundlich empfangen, bestaunt und befragt.

Die Wolgarepublik ist ein ziemlich geschlossenes deutsches Siedlungsland. Etwa dreihunderttausend deutsche Bauern leben auf einem Flächenraum von 27 000 Quadratkilometer. Nach unserer langen mühseligen Reise durch Rußlands Landschaft



*Das berühmte Gelbwasserkloster bei
Nischnij Nowgorod*

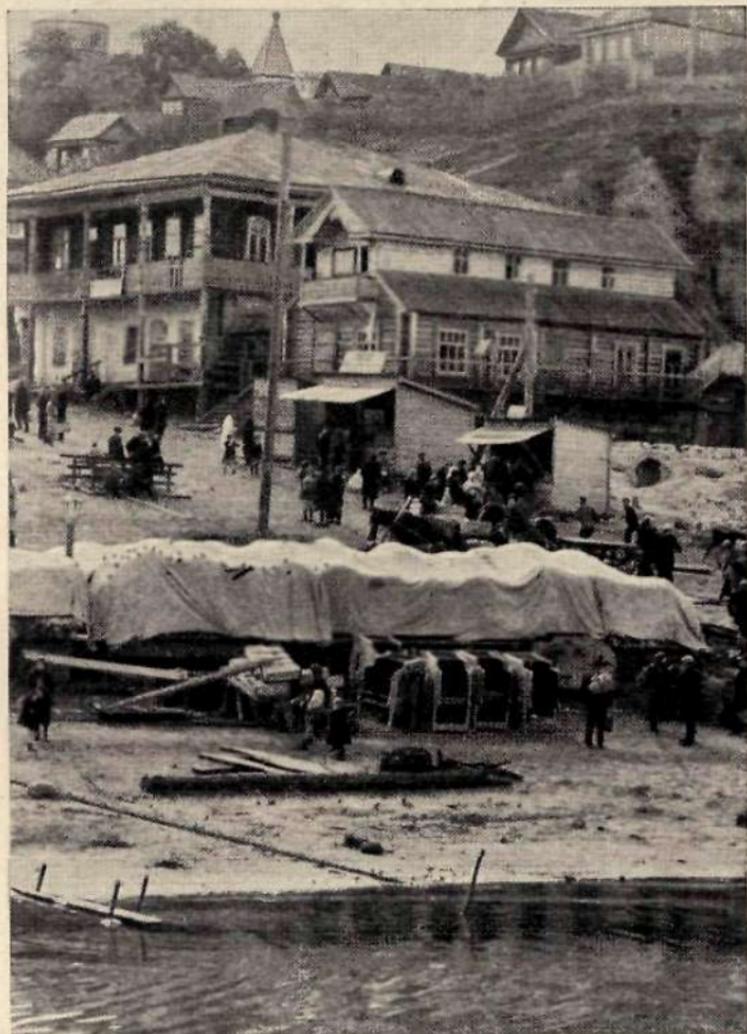


Das deutsche Dorf Sarepta an der unteren Wolga

ist der Besuch dieser Kolonien ein Erlebnis. Man empfindet jäh den hohen Stolz, ein Deutscher zu sein, der gar nichts mit Chauvinismus zu tun hat, sondern der Ausfluß eines gesunden Wertempfindens ist.

Als im siebzehnten Jahrhundert die asiatischen Horden immer wieder brandschatzend aus den Steppen Südrußlands einfielen, Vieh und Menschen raubten und letztere auf die Sklavemärkte nach Chirwa und Buchara brachten, begann Katharina II. mit der Anwerbung der deutschen Bauern. Durch die Besiedlung der öden südöstlichen und südlichen Gebiete Rußlands wollte sie diesen Einfällen einen Niegel vorschieben. In der Zeit von 1764 bis 1773 siedelten gegen achttausend Familien an der unteren Wolga und gründeten 106 Kolonien.

Diese Siedler kamen aus Westdeutschland, aus der Pfalz, aus Hessen, der Großteil jedoch aus dem alemannischen Sprachgebiet in Württemberg, Elsaß und der Schweiz. Die vielen schweizerischen Ortsnamen, wie der unverändert erhaltene Dia-



*Anlegestelle Marxstadt im Gebiet der
Wolgadeutschen*



Wolgadeutsche. Beachtenswert: trotz aller Ärmlichkeit saubere Kleidung

lekt zeugen heute noch von dieser Abstammung. Einen starken Unabhängigkeitsinn konnten sich diese Bauern bis in die jüngste Zeit bewahren. In ihren Blütejahren von 1794 bis 1845 war die Kolonie ein kleines Staatswesen, das in seiner heute noch erhaltenen kantonalen Einteilung eine Art deutsch-schweizerische Enklave im russischen Staat bildete. Fleiß, Ordnungssinn und Gemeinschaftsgefühl, diese schönsten Eigenschaften des alemannischen Volkscharakters, kamen hier trotz Ungunst der äußeren Verhältnisse zur fruchtbarsten Entfaltung. Dann aber wurden Neid und Mißgunst übermächtig. Das alte Kontor der Vormundschafskanzlei, unter Katharina dem mächtigen Grafen Orlow unterstellt, wurde aufgelöst und damit fielen die Sonderrechte der Kolonisten. Die Folgezeit brachte ein wechselvolles Schicksal unter dem Druck einsichtsloser Verwaltungsorgane, ungerechter Besteuerung und dergleichen, bis dann die grauenhaften Bürgerkriegsjahre der Revolution den letzten Wohlstand vernichteten. Aus all diesen Schicksalschlägen ist dem Rest der Kolonisten eine sehr zweifelhafte Selbstverwaltung als Wolgadeutsche Republik geblieben, die ihnen am 31. Januar 1923 großzügig im Rahmen der sozialistischen Sowjetrepubliken eingeräumt wurde.

Es war ursprünglich ein schlechter Boden, den man den Deutschen überließ, Halbwüste mit geringen Niederschlägen. Aber sie haben in zähem Fleiß blühende Siedlungen geschaffen und es zu relativem Wohlstand gebracht. Bürgerkrieg, Revolution und Kollektivierungsexperimente schlugen furchtbare Wunden, aber dieses gehobene Lebensniveau ist überall sofort erkennbar. Die Straßen sind sauber, die Häuser gepflegt. Oft sieht man Blumen vor den Fenstern, nirgends fehlt ein kleiner Garten. Ein überraschender Anblick für den, der sich langsam an die zerfallenen Bretterhütten und den Straßenmorast der Russendörfer gewöhnt hatte. Die Höfe zeigen ganz die Einteilung der schwäbischen und württembergischen Güter, die

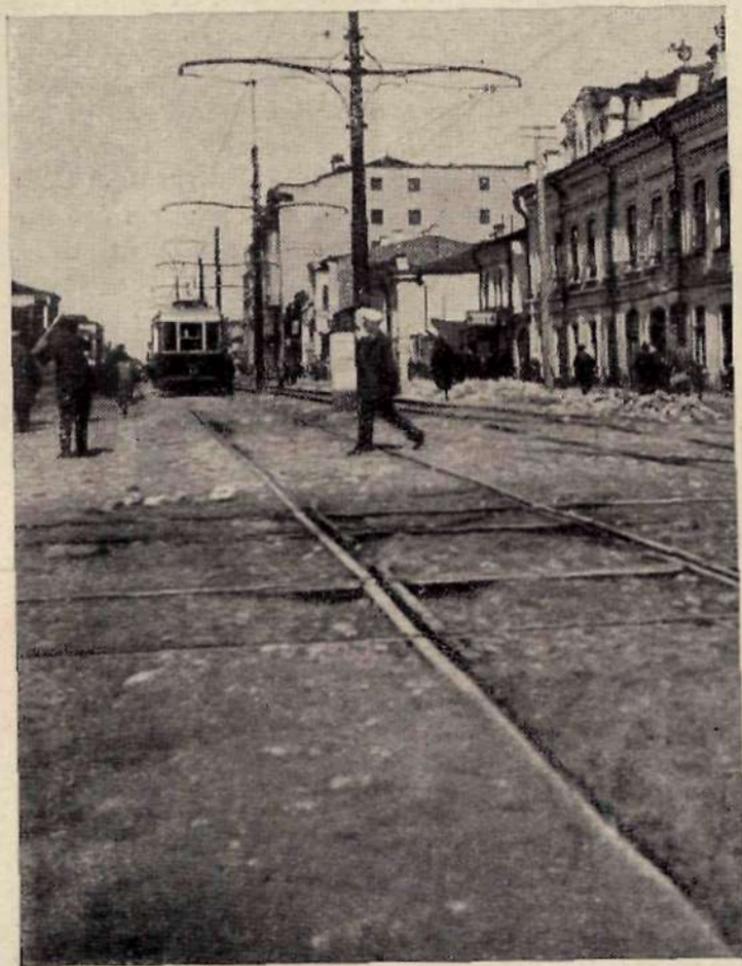


*Ein normal besetzter Straßenbahnwagen
in Stalingrad*

Stuben sind so blißblank gescheuert wie bei uns. Nichts stört den Eindruck eines süddeutschen Bauerndorfes.

Ohne Leidenschaft, ganz sachlich erzählen die Kolonisten von der Vergangenheit. Viele von ihnen sind geflohen oder umgekommen. Der Rest hat sich mit den neuen Verhältnissen abgefunden, ist aber vorsichtig und zurückhaltend in der Kritik. Man fühlt, diese Menschen sind im Grund unpolitisch, sie wünschen nur den Frieden und die ungestörte Arbeit auf ihrer Scholle. Desto lebhafter sind die Fragen an uns, und wir können nicht genug von der Heimat erzählen.

Man trifft überall in der Welt Landsleute, die durch widriges Geschick, Raumnot und Enge des Heimatlandes in die Fremde getrieben wurden. Wo diese Menschen Einzelgänger waren, gingen sie im fremden Lebenskreis auf, oft nach wenigen Jahrzehnten ist kaum ein Sprachrest als Erinnerung an das



Russische Straße in Saratow

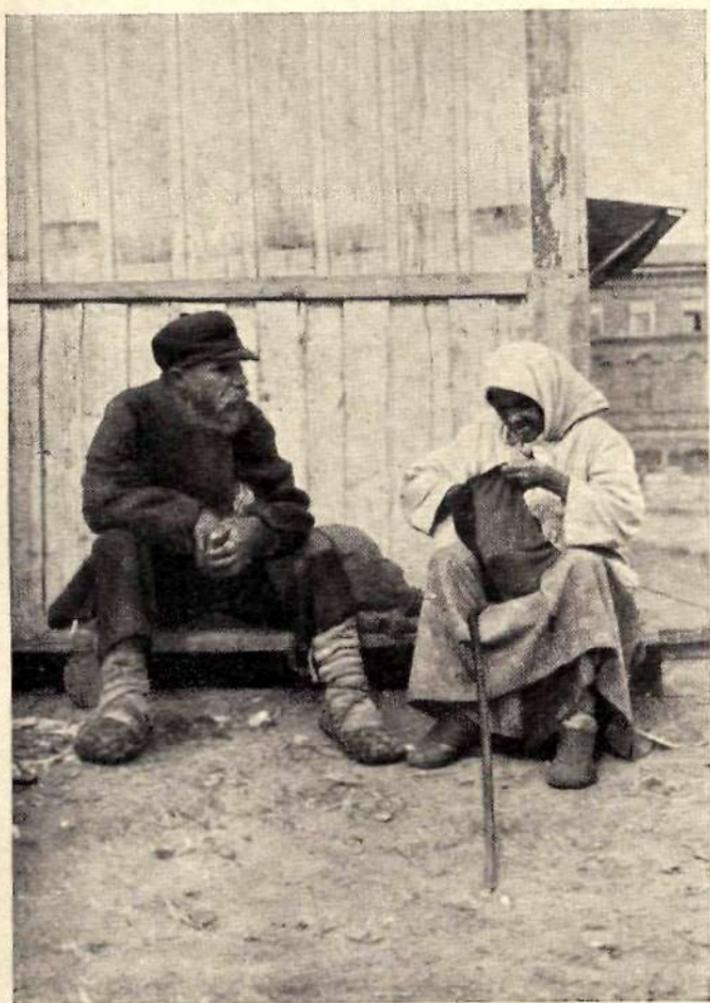
Vaterland geblieben. Wo aber eine Bevölkerungsgruppe auswanderte und in geschlossener Siedlung ansässig wurde, dort hat sich das Heimatgefühl zäh bewahrt. Es ist rührend zu beobachten, wie ein bestimmter Vorstellungskreis aus der alten Heimat mitgenommen wurde und durch alles Weltgeschehen sich unverändert bewahrt hat.

Nur allzufrüh müssen wir den rasch liebgewonnenen Kreis von Landsleuten wieder verlassen. Der Dampfer trägt uns weiter durch die großen südrussischen Ebenen dem Meer zu.

In die Ruhe und Weite dieser Landschaft, diesen Mollakkord der Melancholie, klingt unvermittelt das harte Dur der Arbeit: wir passieren Stalingrad, das werdende Industriezentrum der Union. Fabrik um Fabrik wächst hier empor, Traktorsawod, die Traktorenfabrik, Barrikade, das Waffen- und Kanonenwerk, Roter Oktober, der Maschinenbetrieb, sind nur einige der bekanntesten Namen.

Noch haben wir Gelegenheit einen Vorposten deutscher Siedlungskultur zu besuchen, das alte Dorf Carepta. Es liegt am Rand der Kalmückenrepublik, auf einer Terrasse, dem Höhenzug „Jergem“, 75 Meter über der Wolga. 1770 wurde es von Herrnhuter Brüdern gegründet. Man muß wissen, daß Stalingrad, das frühere Zarizyn ein Straßposten war und eine Verschickung nach hierher der berüchtigsten Sibiriendeportation nicht viel nachstand. Um so höher ist der kolonialisatorische Mut dieser Deutschen einzuschätzen, die in der Wüste eine weithin berühmte Musteriedlung schufen. Von dieser früheren Wohlhabenheit des jetzt Kraşnoarmejsk (= Rote Armee) getauften Ortes zeugen die gut angelegten gepflasterten Straßen, die stattlichen Gebäude des Hauptplatzes, wenn auch die Ereignisse der Neuzeit sich in dem beginnenden Zerfall des Besitzes schon dokumentieren.

Bald umgibt uns wieder endlose Stille, die Hügelketten beiderseits neigen sich zu den unabsehbaren Steppen der Kir-



Wolgabauer aus der Gegend um Kasan

gisen und Kalmücken. Wie verloren und vergessen tauchen in dieser Einsamkeit einzelne Felljurten der nomadisierenden Steppebewohner auf. Gebetshäuser, genannt Churul, mit chinesisch geschwungenem Dach, erinnern, daß wir in das Reich Buddhas eingetreten sind. Die religiösen Beziehungen dieser Völkerschaften zu Zentral- und Ostasien werden uns klar, wenn wir hören, daß noch immer jährlich die jungen Leute zum Dalai Lama geschickt werden, um dort die Priesterausbildung zu empfangen.

Rasch ist jetzt das Ende unserer Fahrt erreicht, Astrachan, das „Tor Asiens“, wie die Kalmücken ihre Hauptstadt nennen, der „Kaviarpunkt“, wie die Russen beziehungsreich sagen.



*Wolgadorf. Anlegestelle Marxstadt im Gebiet
der Wolgadeutschen*